

**FRANZÖSISCHE BIBLIOTHEK**

Nº 22

*Honoré de Balzac*

# Colonel Chabert

## Die Rückkehr eines Toten

Herausgegeben, aus dem  
Französischen und  
mit einem Nachwort von  
Ulrich Esser-Simon

Mit einem Beitrag von  
Gesa Jessen



Matthes & Seitz Berlin

**COLONEL CHABERT**  
*Die Rückkehr eines Toten*

*Für Madame la Comtesse Ida de Bocarmé,  
geborene du Chasteler<sup>1</sup>*

»Auf gehts! Schon wieder unser alter Carrick!«<sup>2</sup>

Dieser Ausruf entfuhr einem Kanzleiangestellten, der zu jener Spezies gehört, die man in den Anwaltsbüros *Laufburschen* nennt, und der in diesem Moment mit riesigem Appetit in ein Stück Brot biss; daraus rupfte er einen kleinen Krümel, um ein Kügelchen zu rollen, und warf es hämisch grinsend durch die obere Klappe des Fensters, an das er sich lehnte. Das geschickt geworfene Kügelchen sprang fast wieder bis zur Höhe des Fensters zurück, nachdem es den Hut eines Unbekannten getroffen hatte, der den Hof des in der Rue Vivienne gelegenen Hauses überquerte, in dem Maître Derville<sup>3</sup>, Rechtsanwalt, wohnte.

»Na hören Sie mal, Simonnin, treiben Sie doch keinen Unfug mit den Leuten, sonst werfe ich Sie raus. Egal, wie arm ein Klient auch sein mag, er ist immer noch ein Mensch, zum Teufel noch mal!«, sagte der Hauptkanzlist, während er eine Kostenaufstellung addierte.

Ein Laufbursche wie Simonnin ist meistens ein Junge von dreizehn bis vierzehn Jahren, der in allen Anwaltsbüros ausschließlich der Kontrolle des Vorgesetzten der Kanzleiangestellten untersteht und um dessen Aufträge und Liebesbriefe er sich kümmern muss, wenn er Schreiben zu den Gerichtsvollziehern und Klageschriften zum Justizpalast bringt. Sein Benehmen ist das eines Pariser Bengels, seine Bestimmung ist die Rechtsverdrehung. Dieses Kind ist fast immer erbarmungslos, ungezügelt,

widerspenstig, macht Spottverse, ist höhnisch, gierig und faul. Gleichwohl haben fast alle diese kleinen Kanzleiangestellten eine alte Mutter, die auf irgendeiner fünften Hausetage wohnt, und teilen sich mit ihr die dreißig oder vierzig Franc, die man ihnen monatlich zukommen lässt.

»Wenn er ein Mensch ist, warum nennen Sie ihn denn einen *alten Carrick*?«, sagte Simonnin wie ein Schüler, der seinen Lehrer bei einem Fehler erwischt.

Und dann aß er sein Brot und seinen Käse weiter, wobei er sich mit seiner Schulter gegen den Fensterrahmen lehnte, denn er ruhte sich im Stehen aus – genauso wie es die Coucou-Pferde<sup>4</sup> tun –, indem er ein Bein hochzog und sich mit der Fußspitze an dem anderen abstützte.

»Wie können wir diesen komischen Kautz mal richtig auf die Schippe nehmen?«, sagte ganz leise der dritte Kanzlist, der Godeschal hieß, wobei er mitten in der Beweisführung innehielt, die Inhalt einer vom vierten Kanzlisten weitzeilig auf Stempelpapier auszustellenden Klageschrift<sup>5</sup> wurde, deren Kopien von zwei Neulingen aus der Provinz zu fertigen waren. Dann fuhr er mit seinem Gedankengang fort: »... *Aber in seiner edlen und gnädigen Weisheit erkannte Seine Majestät Ludwig der Achtzehnte* (he, in Buchstaben ausgeschrieben! Desroches, der Gelehrte, der die Urkunde fertigt!) *in dem Augenblick, als Er die Machtstellung in seinem Königreich wieder innehatte ...* (was erkannte der wohl, dieser große Witzbold?) *die vornehme Aufgabe, zu der Ihn die göttliche Vorsehung berufen hatte! ...* (Ausrufezeichen und sechs Punkte: Im Justizpalast ist man so gläubig, dass man es uns durchgehen lässt), *und sein erster Gedanke war – wie das Datum der unten benannten Verfügung bezeugt –, das durch die schrecklichen und traurigen Katastrophen unserer revolutionären Zeit verursachte Unglück wiedergutzumachen, indem er seinen treuen und zahlreichen Untertanen* (»zahlreichen« ist geschmeichelt, was dem Gerichtshof sicher gefällt) *die Summe für alle ihre unverkauften Vermögenswerte*

ersetzte, sei es, dass sie sich im öffentlichen Bereich befanden, sei es, dass sie sich im ordentlichen oder außerordentlichen Bereich der Krone befanden, sei es schließlich, dass sie in den finanziellen Ausstattungen von öffentlichen Einrichtungen enthalten waren, denn wir sind und sehen uns als befähigt, den Nachweis zu erbringen, dass dies dem Geist und dem Sinngehalt der hochgepriesenen und so wahrheitsgetreuen Verfügung entspricht, die erlassen wurde am ...«

»Augenblick mal«, sagte Godeschal zu den drei Kanzleischreibern, »mit diesem elenden Satz habe ich meine Seite randvoll geschrieben.« – »Na!«, fuhr er fort, während er mit seiner Zunge die Rückseite des Heftbogens anfeuchtete, um das dicke Blatt seines Stempelpapiers umschlagen zu können. »Na, wenn Sie ihm einen Streich spielen wollen, dann muss man ihm sagen, dass der Chef mit seinen Klienten nur zwischen zwei und drei Uhr morgens sprechen kann. Dann werden wir sehen, ob er kommen wird, der alte Ganove!« Und Godeschal fuhr mit dem begonnenen Satz fort: »... erlassen wurde am ... Haben Sie das?«, fragte er.

»Ja!«, schrien die drei Kopisten.

Alles ging gleichzeitig über die Bühne, die Klageschrift, das Geschwätz und die Verschwörung.

»... erlassen wurde am ... Nun, Papa Boucard, wie lautet das Datum der Verfügung? Man muss es auf den Punkt bringen, Teufel noch mal! Das bringt die Seiten auf Vordermann!«

»Teufel noch mal!«, wiederholte einer der Kopisten, noch bevor Boucard, der Leiter der Kanzlei, antworten konnte.

»Was, Sie haben ›Teufel noch mal!‹ geschrieben?«, schrie Godeschal und sah dabei einen der Neuankömmlinge mit strenger und gleichzeitig spöttischer Miene an.

»Na klar«, sagte Desroches, der vierte Kanzleischreiber, während er sich über die Kopie seines Nachbarn beugte, »er hat geschrieben: *Man muss es auf den Punkt bringen, und Teufel noch mal, Teufel mit oi.*«

Alle Angestellten der Kanzlei brachen in schallendes Gelächter aus.

»Was, Monsieur Huré, Sie halten *Teufel noch mal* für einen Rechtsbegriff und sagen, Sie kämen aus Mortagne<sup>6</sup>!«, rief Simonin.

»Machen Sie das sorgfältig weg!«, sagte der Leiter der Kanzleiangestellten. »Sollte der Richter, der mit der Kostenfestsetzung für die Akte beauftragt ist, solche Dinge sehen, wird er sagen, dass man nur dummes Zeug schreibt. Sie würden dem Chef nur Unannehmlichkeiten bereiten. Kommen Sie, machen Sie keine solchen Dummheiten mehr, Monsieur Huré! Ein Normanne darf eine Klageschrift nicht so leichtfertig hinschreiben. Das ist das *kleine Einmaleins* der Gerichtsschreiberei.«

»... erlassen wurde am ... am ...?«, fragte Godeschal.

»Sagen Sie mir doch wann, Boucard!«

»Juni 1814«, antwortete der Kanzleivorsteher, ohne von seiner Arbeit aufzusehen.

Ein Pochen gegen die Kanzleitür unterbrach den Satz der weitschweifigen Klageschrift. Fünf bissig grinsende Kanzlisten mit Wuschelköpfen und leuchtenden Augen voller Spott hoben die Nasen in Richtung der Tür, nachdem sie alle im Chor »He-rein!« gerufen hatten. Boucard vergrub sein Gesicht weiterhin in einem Haufen von Akten, die man im Jargon des Justizpalastes *Pillepalle* nennt, und fuhr fort, die Kostenrechnung aufzustellen, mit der er befasst war.

Die Kanzlei war ein großer Raum, verziert mit dem üblichen Kaminofen, der alle Höhlen der Rechtsverdrehung schmückt. Die Ofenrohre liefen quer durch den Raum und mündeten in einen baufälligen Kamin, auf dessen Marmorplatte man verschiedene Brotstücke, Brikäseecken, frische Schweinekoteletts, Gläser, Flaschen und die Kakaotasse des Hauptkanzlisten erblicken konnte. Der Geruch dieser Lebensmittel war so intensiv durchsetzt mit dem Gestank des übermäßig erhitzten Kamin-

ofens, mit dem für Büros und Papierkram typischen Duft, dass man den Gestank eines Fuchses nicht mehr wahrgenommen hätte. Der Fußboden war bereits bedeckt vom Schmutz und vom Schnee, den die Kanzleiangestellten hereingetragen hatten. Nahe am Fenster stand der Zylindersekretär des Vorgesetzten, dicht neben dem kleinen Tisch, der für den zweiten Schreiber vorgesehen war. Der zweite *erledigte* gerade den Justizpalast. Es war wohl zwischen acht und neun Uhr morgens. Die Kanzlei hatte als einzigen Schmuck jene großen gelben Aushänge, die Immobilienpfändungen, Verkäufe, Teilungsversteigerungen bei Volljährigen und Minderjährigen,<sup>7</sup> endgültige Zuschlagserteilungen oder Vorbereitungen zu Versteigerungen bekannt geben – die Glanzstücke der Kanzleien!

Hinter dem Hauptkanzlisten stand ein riesiger Aktenschrank, der die Wand von oben bis unten bedeckte und bei dem jedes Fach mit Aktenstößen vollgepfropft war, aus denen in unendlicher Zahl Etiketten oder Enden von roten Schnüren heraushingen, die den Prozessakten ihr spezielles Gepräge verliehen. Die unteren Reihen des Aktenschanks waren voller abgenutzter, vergilbter, mit blauer Papierbordüre versehener Pappkartons, auf denen die Namen der wichtigen Klienten zu lesen waren, deren saftige Rechtssachen zurzeit vor sich hin schmorten. Die schmutzigen Scheiben im Fensterkreuz ließen nur wenig Tageslicht hereinfließen. Übrigens, in Paris gibt es im Februar nur sehr wenige Kanzleien, in denen man vor zehn Uhr ohne Lampen schreiben kann, denn sie alle sind einer sehr begreiflichen Vernachlässigung ausgesetzt: Alle Welt geht dorthin, niemand bleibt dort, niemand hat ein persönliches Interesse an so etwas Banalem; weder der Anwalt noch die Mandanten noch die Kanzlisten legen Wert auf Eleganz an einem Ort, der für die einen ein Klassenzimmer, für die anderen ein Durchgang und für den Herrn Rechtsanwalt ein Praxisraum ist. Das verdreckte Mobiliar wird von Anwalt zu Anwalt mit so ehrfürchti-

ger Gewissenhaftigkeit weitergegeben, dass einige Kanzleien immer noch über *Ablagekästen*, über Mulden für *Pergamentstreifen*<sup>8</sup> und Aktensäcke verfügen, die von den Justizbeamten des *Chlet* – eine Abkürzung für das Wort CHÂTELET<sup>9</sup> – stammen, einer Gerichtsbarkeit, die in der ehemaligen Rechtsordnung das heutige erstinstanzliche Gericht darstellte. Daher besaß diese mit dickem Staub verschmutzte Kanzlei, wie all die anderen auch, für alle Mandanten etwas Abstoßendes, was sie zu einer der scheußlichsten Pariser Monstrositäten machte. Sicher, wenn es nicht die feuchten Sakristeien gäbe, wo Gebete nach Gewicht bezahlt werden wie Gewürze, wenn es nicht die Läden der Lumpenhändlerinnen gäbe, wo Fetzen flattern, die alle Illusionen im Leben dahinschwenden lassen, indem sie uns demonstrieren, wie unsere Vergnügungen verwehen, wenn es diese beiden Kloaken der Poesie nicht gäbe, dann wäre eine Anwaltskanzlei von allen Arbeitsstätten der Gesellschaft die allerscheußlichste. Aber so ist es auch im Spielcasino, im Gerichtsgebäude, im Lotteriebüro und an verrufenen Orten. Warum? Vielleicht, weil auf diesen Bühnen das Drama, das sich in der Seele des Menschen abspielt, die Requisiten unbedeutend werden lässt: was zudem die Einfachheit der großen Denker und der Menschen, die nach Höherem streben, erklären würde.

»Wo ist mein Taschenmesser?«

»Ich frühstücke!«

»Scher dich zum Teufel, da ist ein Fleck auf der Klageschrift!«

»Pfui, meine Herren!«

Diese verschiedenen Bemerkungen fielen genau in dem Moment, als der alte Mandant die Tür mit jener Bescheidenheit schloss, welche die Bewegungen eines unglückseligen Menschen unnatürlich erscheinen lässt. Der Unbekannte versuchte zu lächeln, aber seine Gesichtsmuskeln erschlafften, als er vergeblich irgendwelche Anzeichen von Freundlichkeit in den unbarmherzig gleichgültigen Gesichtern der sechs Kanzleiangestellten zu

finden suchte. Da er zweifellos Erfahrung in der Einschätzung von Menschen besaß, wandte er sich besonders höflich an den Laufburschen und hoffte, dass ihm dieser Prügelknabe verbindlich antworten würde.

»Monsieur, ist Ihr Chef zu sprechen?«

Der bösertige Laufbursche antwortete dem armen Mann nur dadurch, dass er sich mit den Fingern der linken Hand mehrfach gegen sein Ohr tippte, als wollte er sagen: »Ich bin taub.«

»Was wünschen Sie, Monsieur?«, fragte Godeschal, der, während er diese Frage stellte, einen Brotbissen verschlang, mit dem man eine Vierpfünder-Kanone hätte laden können, mit seinem Messer herumfuchtelte und seine Beine übereinanderschlug, wobei er den Fuß, der sich in der Luft befand, auf Augenhöhe hielt.

»Monsieur, ich komme zum fünften Mal hierher«, antwortete er geduldig. »Ich wünsche Monsieur Derville zu sprechen.«

»Handelt es sich um eine Rechtssache?«

»Ja, aber besprechen kann ich sie nur mit Monsieur ...«

»Der Chef schläft, falls Sie wünschen, ihn wegen irgendwelcher Probleme um Rat zu fragen, er arbeitet erst ab Mitternacht ernsthaft. Aber, wenn Sie uns Ihren Fall vortragen wollen, dann könnten wir Ihnen – genauso gut wie er – ... «

Der Unbekannte blieb unerschütterlich. In aller Zurückhaltung begann er, sich umzusehen wie ein Hund, der sich in eine fremde Küche schleicht und befürchtet, dort Schläge zu bekommen. Für die Kanzleiangestellten ist es ein Vorteil ihres Standes, dass sie sich niemals vor Dieben fürchten müssen, daher hegten sie keinerlei Verdacht gegen den Mann im Carrick und ließen ihn den Raum genau betrachten, in dem dieser vergeblich nach einer Sitzgelegenheit suchte, auf der er sich niederlassen konnte, denn er war offensichtlich erschöpft. Es gehört zur Methode der Anwälte, dass sie in ihren Kanzleien nur wenige Stühle aufstellen. Der normale Klient, der es leid ist, im Stehen zu

warten, geht grollend wieder weg, aber er hat dann keine Zeit in Anspruch genommen, die – wie es ein alter Staatsanwalt einmal ausdrückte – nicht auf die Rechnung gesetzt werden kann.

»Monsieur«, antwortete er, »ich hatte bereits die Ehre, Sie darüber in Kenntnis zu setzen, dass ich meine Angelegenheit nur mit Monsieur Derville besprechen kann, ich werde warten, bis er aufgestanden ist.«

Boucard hatte seine Addition beendet. Er roch den Duft seines Kakaos, verließ seinen Rohrsessel, ging zum Kamin, musterte den alten Mann, betrachtete den Carrick und zog eine kaum zu beschreibende Grimasse. Ihm kam wohl der Gedanke, dass – wie sehr auch immer man diesen Klienten ausquetschen würde – es unmöglich wäre, aus ihm auch nur einen Centime herauszupressen; dann ergriff er kurz angebunden das Wort in der Absicht, der Kanzlei einen üblen Kunden vom Halse zu schaffen.

»Sie sagen Ihnen die Wahrheit, Monsieur. Der Chef arbeitet nur während der Nacht. Wenn Ihre Rechtssache gravierend ist, dann empfehle ich Ihnen, um ein Uhr morgens wiederzukommen.«

Der Mandant betrachtete den Hauptkanzlisten mit stumpfer Miene und verharrte einen Moment lang völlig reglos. Gewöhnt an alle physiognomischen Veränderungen und die von Unentschlossenheit oder Geistesabwesenheit verursachten absonderlichen Mucken, wie sie für Prozesshansel charakteristisch sind, aßen die Kanzleiangestellten weiter und betätigten ihre Kauwerkzeuge ebenso geräuschvoll wie es wohl Pferde an Futterraufen tun müssen, und scherten sich nicht mehr um den alten Mann.

»Monsieur, ich werde heute Abend wiederkommen«, sagte schließlich der Alte, der mit einer den unglückseligen Menschen eigenen Hartnäckigkeit die Menschheit einer Verfehlung überführen wollte.

Justiz und öffentliche Wohlfahrt zu gesetzwidrigen Ablehnungen zu nötigen, ist der einzige dem Elend gestattete Hohn. Wenn die Unglückseligen die Gesellschaft des Schwindels überführt haben, dann werfen sie sich umso schneller wieder an die Brust Gottes.

»Ist das nicht ein grandioser *Totenschädel*?«, sagte Simonnin, ohne abzuwarten, bis der alte Mann die Tür geschlossen hatte.

»Er scheint eine ausgegrabene Leiche zu sein«, fuhr der Kanzlist fort.

»Das ist irgendein Colonel, der eine rückständige Zahlung einfordert«, sagte der Leiter der Kanzlei.

»Nein, das ist ein ehemaliger Concierge«, sagte Godeschal.

»Wetten, dass er ein Adliger ist!«, rief Boucard.

»Ich wette, dass er Pförtner gewesen ist«, entgegnete Godeschal. »Die Natur hat nur Pförtner mit so schäbigen, fettverschmierten und unten zerfetzten Carricks ausgestattet, wie dieser alte Knabe einen hat! Haben Sie denn nicht seine schief getretenen, Wasser ziehenden Stiefel und seine Krawatte, die ihm als Hemd dient, gesehen? Der hat unter den Brücken geschlafen.«

»Er könnte adlig sein und die Schnur gezogen haben«, <sup>10</sup> rief Desroches. »Das hat man schon gesehen!«

»Nein«, erwiderte Boucard inmitten des Gelächters, »ich behaupte, dass er 1789 Bierbrauer und während der Republik<sup>11</sup> Colonel gewesen war.«

»Ach, ich wette ein Schauspiel für alle, dass er nicht Soldat gewesen ist«, sagte Godeschal.

»In Ordnung«, erwiderte Boucard.

»Monsieur! Monsieur?«, rief der kleine Kanzleiangestellte, wobei er das Fenster öffnete.

»Was machst du da, Simonnin?«, fragte Boucard.

»Ich rufe ihn herbei, um ihn zu fragen, ob er Colonel oder Pförtner ist, er selbst muss es doch wissen.«

Alle Kanzleiangestellten begannen zu lachen. Währenddessen stieg der alte Mann bereits wieder die Treppe hinauf.

»Was wollen wir ihm sagen?«, rief Godeschal.

»Lassen Sie mich das machen!«, antwortete Boucard.

Der arme Mann kam zaghaft und mit gesenktem Blick wieder zurück, vielleicht um sich seinen Hunger nicht anmerken zu lassen, wenn er die Lebensmittel allzu gierig betrachtete.

»Monsieur«, sagte Boucard zu ihm, »hätten Sie die Güte, uns Ihren Namen zu sagen, damit der Chef weiß, ob ...«

»Chabert.«

»Ist das der bei Eylau<sup>12</sup> gefallene Colonel?«, fragte Huré, der, da er bislang noch nichts gesagt hatte, darauf brannte, dem Gespött der anderen noch einen Spaß hinzuzufügen.<sup>13</sup>

»Genau der, Monsieur«, antwortete der Mann mit archaischer Schlichtheit. Dann zog er sich zurück.

»Ätsch!«

»Abgeblitzt!«

»Paff!«

»Oh je!«

»Au weia!«

»Bumm!«

»Ach, der alte Kauz!«

»Tsching, Tara, Tsching Tsching!«

»Reingefallen!«

»Monsieur Desroches, Sie werden zum Schauspiel gehen, ohne zu bezahlen«, sagte Huré zum vierten Kanzlisten und gab ihm dabei einen Klaps auf die Schulter, der ein Rhinoceros getötet hätte.

Es kam zu einer Sturzflut von Geschrei, Gelächter und Gebrüll, die zu schildern alle lautmalenden Worte erforderte, welche die Sprache zu bieten hat.

»Zu welchem Theater werden wir gehen?«

»In die Oper!«, rief der Vorgesetzte.

»Ursprünglich«, fuhr Godeschal fort, »war vom Theater keine Rede. Ich kann euch, wenn ich will, zu Madame Saqui<sup>14</sup> ausführen.«

»Madame Saqui ist kein Schauspiel«, sagte Desroches.

»Was ist denn ein Schauspiel?«, erwiderte Godeschal. »Legen wir doch einmal den *Tatbestand* fest. Um was habe ich gewettet, Messieurs? Ein Schauspiel. Was ist ein Schauspiel? Etwas, das man sehen kann ...«

»Aber nach dieser Systematik könnten Sie sich doch aus der Affäre ziehen, indem Sie uns das fließende Wasser unter dem Pont-Neuf<sup>15</sup> betrachten lassen!«, rief Simonnin dazwischen.

»Etwas, das man *für Geld* sehen kann!«, fuhr Godeschal fort.

»Aber für Geld kann man eine ganze Menge Dinge sehen, die kein Schauspiel sind. Die Definition ist nicht exakt«, sagte Desroches.

»Aber hören Sie mir doch zu!«

»Sie reden Unsinn, mein Lieber«, sagte Boucard.

»Ist Curtius<sup>16</sup> ein Schauspiel?«, fragte Godeschal.

»Nein«, antwortete der Hauptkanzlist, »das ist ein Wachsfügenrekabinett.«

»Ich setze hundert Franc gegen einen Sou«, fuhr Godeschal fort, »dass das Kabinett von Curtius alles in allem etwas darstellt, dem man die Bezeichnung ›Schauspiel‹ zuerkennen kann. Es ist dort etwas zu unterschiedlichen Preisen zu sehen, je nach den verschiedenen Plätzen, die man belegen will ...«

»Und *Schnick* und *Schnack*!«, sagte Simonnin.

»Du, pass lieber auf, dass ich dir keine Ohrfeige verpasse!«, sagte Godeschal.

Die Kanzlisten zuckten mit den Achseln.

»Übrigens, es ist nicht ganz klar, ob uns dieser alte Affe nicht zum Narren gehalten hat«, sagte er, anstatt seine Argumentationskette, die vom Gelächter der anderen Kanzlisten abgewürgt worden war, zu Ende zu führen. »Machen wir uns nichts vor, der

Colonel Chabert ist tatsächlich tot, seine Frau ist wiederverheiratet mit Comte Ferraud, dem Staatsrat. Madame Ferraud ist eine der Klientinnen der Kanzlei!«

»Die Sache wird auf morgen verschoben«, sagte Boucard. »An die Arbeit, Messieurs! Sack und Asche! Hier wird nichts getan. Bringen Sie also Ihre Klageschrift zu Ende, sie muss vor der Gerichtsverhandlung bei der vierten Kammer eingereicht werden! Über die Angelegenheit wird heute befunden. Na los, auf die Pferde!«

»Wenn das der Colonel Chabert gewesen wäre, hätte der nicht dem Witzbold Simonnin, als er den Tauben markierte, mit der Fußspitze in den Hintern getreten?«, sagte Desroches und hielt diese Bemerkung für stichhaltiger als jene von Godeschal.

»Da noch nichts beschlossen wurde«, begann Boucard von Neuem, »einigen wir uns darauf, dass wir zu den zweiten Logen des Français<sup>17</sup> gehen, um uns Talma als Nero<sup>18</sup> anzuschauen. Simonnin wird zum Parkett gehen.«

Daraufhin setzte sich der Hauptkanzlist an seinen Schreibtisch und jeder folgte seinem Beispiel.

»... *erlassen wurde im Juni Achtzehnhundertundvierzehn* (in Buchstaben ausgeschrieben)«, sagte Godeschal, »haben Sie das?«

»Ja!«, antworteten die beiden Kopisten und der Kanzlist, der die Urkunde fertigte; deren Federn begannen wieder laut auf dem Stempelpapier zu kratzen und machten dabei ein Geräusch in der Kanzlei, als hätten Schulkinder hundert Maikäfer in Papiertüten eingepfercht.

»*Und wir hoffen, dass die Herren des Gerichtshofes ...*«, sagte der Improvisator. »Stopp! Ich muss meinen Satz noch einmal lesen, ich bin mir selbst nicht mehr sicher.«

»Sechsendvierzig ... Das passiert sicher oft! ... Und drei, neunundvierzig«, sagte Boucard.

»*Wir hoffen*«, fuhr Godeschal fort, nachdem er alles noch ein-

mal gelesen hatte, »dass die Herren des Gerichtshofs nicht weniger nobel sein werden als es der erhabene Erlassgeber ist, und dass sie über die beklagenswerten Forderungen der Großkanzleiverwaltung der Ehrenlegion<sup>19</sup> urteilen werden, indem sie die Rechtsprechung in jenem weiten Sinne auslegen, wie wir ihn hiermit geltend machen ...«

»Monsieur Godeschal, möchten Sie ein Glas Wasser?«, sagte der kleine Kanzleiangestellte.

»Simonnin, dieser Witzbold!«, sagte Boucard. »Hier, mach dich auf die Socken, nimm dieses Paket und spring ganz schnell zum Hôtel des Invalides<sup>20</sup>.«

»... wie wir ihn hiermit geltend machen«, begann Godeschal von Neuem. »Ergänzen Sie: ... im Interesse von Madame ... (in Buchstaben ausgeschrieben!) la Vicomtesse de Grandlieu ...«

»Was«, rief der Hauptkanzlist, »Sie unterstehen sich, in der Rechtssache *Vicomtesse de Grandlieu gegen die Ehrenlegion* Klageschriften zu fertigen, in einer Rechtssache, die pauschal auf Rechnung der Kanzlei übernommen wird? Ach, Sie sind ein riesiger Trottel! Würden Sie bitte Ihre Kopien und Ihr Konzept für mich beiseitelegen, heben Sie das für die Rechtssache *Navarreins gegen die Pflegeheime* auf. Es ist spät, ich werde die Klageschrift zu Ende bringen mit einigen ›in Erwägung, dass‹, und ich werde selbst zum Justizpalast gehen ...«

Diese Szene gibt eine der tausend Vergnügungen wieder, die einen später einmal, wenn man an die Jugend zurückdenkt, sagen lassen: »Es war eine schöne Zeit!«

Gegen ein Uhr morgens kam der angebliche Colonel Chabert und pochte gegen die Tür von Maître Derville, Rechtsanwalt am erstinstanzlichen Gericht des Départements Seine. Der Pförtner gab ihm zur Antwort, dass Monsieur Derville noch nicht zurückgekehrt sei. Der alte Mann berief sich auf den vereinbarten Termin und ging nach oben zu jenem berühmten Rechtsgelehrten, der trotz seiner Jugend als einer der fähigsten Köpfe am Justizpalast galt. Nachdem er geklingelt hatte, staunte der miss-

trauische Bittsteller nicht schlecht, als er den Kanzleivorsteher vor sich sah und dieser damit beschäftigt war, die zahlreichen Akten der Rechtssachen, die am nächsten Tag »dran waren«, auf dem Tisch des Speisezimmers seines Chefs in passender Reihenfolge zu sortieren. Der Kanzlist war nicht weniger erstaunt und begrüßte den Colonel, wobei er ihn bat, sich zu setzen – was der Mandant dann auch tat.

»Nun ja, Monsieur, gestern hatte ich es für einen Witz gehalten, als Sie mir eine so frühe Morgenstunde für eine Beratung nannten«, sagte der alte Mann mit der aufgesetzten Fröhlichkeit eines hinfalligen Menschen, der sich bemüht, ein Lächeln zu zeigen.

»Die Kanzleiangestellten machten ihre Späße und sagten allesamt die Wahrheit«, erwiderte deren Vorgesetzter und setzte dabei seine Arbeit fort. »Monsieur Derville hat diese Stunde gewählt, um seine Fälle genau durchzulesen, wobei er die Rechtsmittel prüft, die Prozessführung festlegt und die *Maßnahmen zur Verteidigung* anordnet. Seine außergewöhnliche Intelligenz entfaltet sich zu dieser Zeit zwangloser; es ist der einzige Moment, in dem er die Stille und die Ungestörtheit finden kann, die notwendig sind, um gute Ideen zu bekommen. Seitdem er als Rechtsanwalt praktiziert, ist Ihr Fall das dritte Beispiel, bei dem eine Beratung zu dieser nächtlichen Stunde anberaumt wird. Nach seiner Rückkehr wird der Chef jede Rechtssache besprechen, alles durchlesen, und sich vielleicht vier oder fünf Stunden seiner Arbeit widmen; dann wird er nach mir läuten und mir seine Absichten erklären. Tagsüber von zehn bis zwei Uhr hört er aufmerksam seinen Klienten zu, den Rest des Tages ist er dann mit seinen Terminen beschäftigt. Abends geht er unter Menschen, um dort seine Beziehungen zu pflegen. Ihm bleibt also nur die Nacht, um seine Prozesse intensiv zu durchdenken, sein Arsenal an Gesetzbüchern zu durchforsten und seine Schlachtpläne zu schmieden. Er möchte nicht einen

Fall verlieren, er betreibt seine Kunst mit Liebe. Er belastet sich nicht, wie seine Kollegen es tun, mit jeder Art von Rechtssache. So ist sein Leben – außerordentlich arbeitsreich. Daher verdient er eine Menge Geld.«

Während der alte Mann diesen Ausführungen zuhörte, war er ganz still geblieben, und sein bizarres Gesicht nahm einen Ausdruck so bar jeder Auffassungsgabe an, dass sich der Kanzlist, nachdem er ihn betrachtet hatte, nicht weiter um ihn kümmerte. Wenige Augenblicke später kam Derville im Abendanzug nach Hause; sein Hauptkanzlist öffnete ihm die Tür und machte sich wieder daran, die Aktenablage zu Ende zu bringen. Der junge Anwalt hielt einen Moment lang verblüfft inne, als er undeutlich im Dämmerlicht den seltsamen Klienten erblickte, der auf ihn wartete. Der Colonel Chabert war völlig erstarrt wie eine Wachsfigur in jenem Kabinett von Curtius, wohin Godeschal seine Kameraden ausführen wollte. Diese Erstarrung hätte vielleicht nicht weiter verwundert, wenn sie nicht zum geisterhaften Anblick hinzugekommen wäre, den das gesamte Erscheinungsbild der Person bot. Der alte Soldat war ausgezehrt und dürr. Seine Stirn, die er bewusst unter den Haaren seiner glatt gestrichenen Perücke verdeckt hielt, ließ ihn irgendwie mysteriös erscheinen. Seine Augen schienen von einem transparenten Firnis überzogen zu sein; sie wirkten wie schmutziges Perlmutter, dessen bläuliche Reflexe im Schein der Kerzen funkelten. Das bleiche, aschfahle und messerscharf geschnittene Gesicht – falls es erlaubt ist, diesen gängigen Ausdruck zu verwenden –, schien das eines Toten zu sein. Der Hals wurde von einer scheußlichen Krawatte aus schwarzer Seide zusammengeschnürt. Der Schatten verbarg den Körper unterhalb der braunen Linie, die diesen abgerissenen Lumpenfetzen umriss, so voll und ganz, dass ein Mensch mit viel Fantasie hätte meinen können, dieser alte Kopf sei ein zufällig aufgekommenes Schattenbild oder ein Porträt von Rembrandt, ohne Rahmen. Der Rand des Hutes, der die Stirn des

alten Mannes bedeckte, warf eine schwarze Spur über die obere Gesichtshälfte. Dieser bizarre, wenn auch ganz natürliche Effekt ließ durch den scharfen Kontrast, die hellen Runzeln, die zu Eis erstarrten Windungen den abgestorbenen Ausdruck dieser leichenhaften Physiognomie noch stärker hervortreten.

Kurzum, das Fehlen jeder Körperregung, jeder Wärme im Blick, gepaart mit einem gewissen Indiz für traurige geistige Umnachtung mit ihren entwürdigenden Symptomen, die den verwirrten Geist kennzeichnen, machten aus dieser Gestalt etwas Unheilvolles, das kein Wort der menschlichen Sprache hätte beschreiben können. Aber ein Beobachter, und vor allem ein Anwalt, hätte darüber hinaus bei diesem gebrochenen Mann die Zeichen abgrundtiefen Leids erkannt, die Hinweise auf ein Elend, das dieses Gesicht zerstört hatte; so, wie vom Himmel auf einen schönen Marmorstein gefallene Wassertropfen diesen mit der Zeit entstellen. Ein Arzt, ein Schriftsteller, ein Richter hätten beim Anblick dieses erhabenen Grauenvollen eine ganze Tragödie erahnt, deren jämmerlicher Vorzug darin bestand, jenen Fantasien zu gleichen, mit denen die Maler gern den unteren Rand ihrer Lithografiesteine bekritzeln, während sie mit ihren Freunden plaudern.

Als der Unbekannte den Anwalt erblickte, zuckte er mit einer krampfartigen Bewegung zusammen, vergleichbar mit jener, wie sie die Poeten überkommt, wenn ein plötzliches Geräusch sie von kreativer Träumerei mitten in nächtlicher Stille ablenkt. Der Alte zog rasch seinen Hut und erhob sich, um den jungen Mann zu begrüßen; das Leder, mit dem die Innenseite seines Hutes besetzt war, musste zweifellos sehr fettverschmiert gewesen sein, denn seine Perücke blieb daran kleben, ohne dass er es bemerkte, und so konnte man seinen nackten Schädel sehen, der in grausamer Weise von einer schräg verlaufenden Narbe entstellt war, die vom Hinterkopf bis hin zum rechten Auge als eine an allen Stellen dick und wulstig geformte Naht ver-

lief. Das plötzliche Hochziehen der schmutzigen Perücke, die der arme Mann trug, um seine Verwundung zu verdecken, kam den beiden Männern des Gesetzes in keinerlei Weise lächerlich vor, so grauenhaft war der Anblick dieses aufgeschlitzten Schädels. Der erste Gedanke, der einem beim Blick auf diese Verwundung kam, war: »Das ist die Stelle, durch die sein Verstand verschwunden ist!«

»Sollte er nicht der Colonel Chabert sein, dann ist er immerhin ein stolzer Soldat!«, dachte Boucard.

»Monsieur«, sagte Derville zu ihm, »mit wem habe ich die Ehre?«

»Mit Colonel Chabert.«

»Mit welchem?«

»Mit dem, der bei Eylau gefallen ist«, gab der alte Mann zur Antwort.

Als sie diese seltsamen Worte vernahmen, warfen sich der Kanzlist und der Anwalt einen Blick zu, der so viel bedeutete wie: »Das ist ein Irrer!«

»Monsieur«, fuhr der Colonel fort, »ich würde gern nur Ihnen das Geheimnis meiner Situation anvertrauen.«

Eine bemerkenswerte Eigenschaft der Anwälte ist ihre selbstverständliche Unerschrockenheit. Es mag daran liegen, dass sie eine Vielzahl von Menschen empfangen, oder weil sie tief in ihrem Innern die Rechtsordnung an ihrer Seite wissen, oder es ist ihr Vertrauen auf ihre Position – ohne jede Furcht lassen sie sich, wie die Priester und die Mediziner, auf alles ein. Derville gab Boucard ein Zeichen, und dieser ging fort.

»Monsieur«, begann der Anwalt von Neuem, »tagsüber geize ich nicht allzu sehr mit meiner Zeit, aber mitten in der Nacht sind mir die Minuten kostbar. Also, fassen Sie sich kurz und bündig. Kommen Sie ohne Umschweife zur Sache. Um mir notwendig erscheinende Klarstellungen werde ich Sie dann bitten. Erzählen Sie!«

Nachdem er seinen seltsamen Klienten gebeten hatte, Platz zu nehmen, setzte sich auch der junge Mann an den Tisch; wobei er, während er den Ausführungen des seligen Colonel volle Aufmerksamkeit schenkte, seine Akten durchblätterte.

»Monsieur«, sagte der Verstorbene, »vielleicht ist Ihnen bekannt, dass ich bei Eylau das Kommando über ein Kavallerieregiment hatte. Beim Erfolg der berühmten Attacke, die Murat<sup>21</sup> unternahm und die über den Sieg in der Schlacht entschied, spielte ich eine wichtige Rolle. Zu meinem Unglück ist mein Tod eine in den *Victoires et conquêtes*<sup>22</sup> historisch belegte Tatsache, über die dort ausführlich berichtet wird. Wir bahnten uns einen Weg durch die drei russischen Linien und sprengten sie in zwei Teile, worauf diese sich sogleich wieder neu formierten und uns zwangen, sie in Gegenrichtung abermals zu durchbrechen. Nachdem wir die Russen auseinandergetrieben hatten, traf ich genau zu dem Zeitpunkt, als wir wieder zum Kaiser zurückkehrten, auf ein großes Kontingent feindlicher Kavallerie. Ich stürzte mich auf diese sturen Böcke. Zwei russische Offiziere, zwei wahre Riesen, griffen mich gleichzeitig an. Einer der beiden versetzte mir einen Säbelhieb auf den Kopf, der bis hin zu einer schwarzen Seidenkappe, die ich trug, alles zerriss und mir tief in den Schädel drang. Ich fiel vom Pferd. Murat eilte mir zu Hilfe, er ritt über meinen Leib hinweg, er und alle seine Leute, 1500 Mann, nicht mehr und nicht weniger! Mein Tod wurde dem Kaiser gemeldet, der vorsichtshalber (er mochte mich ein klein wenig, der Chef!) sicher sein wollte, ob nicht irgendeine Möglichkeit bestünde, den Mann, dem er diese gewaltige Attacke zu verdanken hatte, noch zu retten. Um mich zu identifizieren und zum Krankenwagen zurückzubringen, schickte er zwei Wundärzte mit folgenden – da er viel zu tun hatte, vielleicht zu gedankenlos dahingesagten – Worten: ›Schauen Sie doch mal nach, ob nicht mein armer Chabert zufällig noch am Leben ist!‹. Diese verfluchten Quacksalber, die gesehen hatten, dass mich

Erste Auflage Berlin 2025

Copyright © 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin, Deutschland  
info@matthes-seitz-berlin.de

Titel der Originalausgabe: *Le Colonel Chabert*

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks  
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

UMSCHLAGGESTALTUNG UND -ILLUSTRATION:

Pauline Altmann, Berlin

SATZ, HERSTELLUNG: Hermann Zanier, Berlin

SCHRIFT: Maiola von Veronika Burian, TypeTogether

DRUCK UND BINDUNG: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-5002-5

[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)